

In nicht allzu ferner Zukunft werden sich dann Historiker mit der Corona-Pandemie beschäftigen. Mit den sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Folgen, die eine Zäsur darstellen. Mit der Verunsicherung durch die unsichtbare Gefahr, die das Risiko einer Erkrankung als abstrakt und entfernt abbildet.

Während die Bilder der italienischen Verhältnisse uns das Fürchten lehren, erscheint das Leben am Teutoburger Wald mit Maske und Abstandsregeln beherrschbar. Dem »Stay at home« stehen verstörende Vorstellungen von »Widerstand« gegenüber. Was nicht verwundert: Epidemien größeren Ausmaßes riefen stets Ängste hervor und konnten ganze Gesellschaften in Wallung bringen. So war es bei der Spanischen Grippe, die vor hundert Jahren wütete und weltweit 50 bis 100 Millionen Opfer forderte, aber auch bei der Tuberkulose (Tbc), deren Krankheitserreger 1882 von Robert Koch entdeckt wurde. Und wie bei Corona galt: Wer hustete, machte sich verdächtig, konnte gar geächtet werden.

Die Tbc, an der zu Beginn des 20. Jahrhunderts gut eine Million Menschen in Deutschland erkrankt waren, gehörte im 19. Jahrhundert zu den großen Killern unter den epidemischen Krankheiten. Zwei von drei Menschen, die in den 1880er Jahren im Bielefelder Städtischen Krankenhaus wegen Tbc eingewiesen wurden, starben. Unter den Todesfällen bildete sie mit 40 bis 60 Prozent die größte Einzelgruppe. Unter der Lungenschwindsucht, wie die Tbc auch genannt wurde und die um 1870 fast 40 Krankheitsbezeichnungen subsumierte, konnte jeder Mensch unabhängig von seiner Herkunft leiden. Von Thomas Mann im »Zauberberg« episch beschrieben. Andererseits wurde bereits im 19. Jahrhundert eine spezifische soziale Disposition beobachtet: schlechte Wohn- und Ernährungsverhältnisse, aber auch von Alkohol geschwächte Körper. Aus der Sicht des Bürgertums wirkten die Lebensverhältnisse der unteren Schichten als Brutstätte der epidemischen Krankheit. Viele waren sich sicher, dass sich Tbc im Prekariat vererbte.

Wutbürger gegen Isolierstation

In Bielefeld schürten diese Ängste den Protest von Anwohnern des Städtischen Krankenhauses. Das Krankenhaus war 1854 außerhalb der Stadt am Niederwall gebaut worden, dort, wo heute das »Alte Rathaus« steht. Um die »epidemischen Kranken« von anderen zu trennen, beabsichtigte das Krankenhaus, 1869 auf dem Grundstück eine Isolierstation für 32 Kranke zu bauen. Das brachte die Anwohner der Viktoriastraße in Harnisch. In dem bürgerlichen Wohnviertel klagten die Hausbesitzer, dass »die Lage des hiesigen Krankenhauses nicht mehr passend erscheine«. Der Bau der Isolierstation stelle »für die nächsten Nachbarn eine unangenehme, ihr Vermögen schädigende Zugabe« dar. Die Wutbürger konnten sich nicht durchsetzen, erreichten aber, dass nun eine Mauer das Krankenhausesgelände von der Straße abgrenzte. Aus Sicht der Ärzte eine unsinnige Maßnahme, die bestenfalls eine sichtbare Grenze zwischen Gesunden und Kranken zog, die kranken Unterschichten von bürgerlichen Anwohnern trennte.

In den 1870er Jahren herrschten in der Medizin noch antikontagionistische Erklärungen vor. Zwar hatte bereits 1840 der in Göttingen lehrende Anatom Jacob Henle epidemische Krankheiten mit belebten Krankheitserregern (contagium animatum) zu erklären versucht, der medizinische Mainstream vertrat aber die Auffassung, dass Krankheiten vererbt oder durch Miasmen, also durch verunreinigte Stoffe in der Luft verbreitet werden. Die Antikontagionisten ließen sich auch nicht beirren, als im Zuge von Tier-Mensch-Versuchen das Vorhandensein eines krankheitsübertagenden »Parasiten« sicher galt. Robert Koch, Leiter des

FOTO: STADTARCHIV BIELEFELD



Städtisches Krankenhaus Bielefeld um 1900.

Notstand führte zum Bau eines neuen Krankenhauses an Oelmühlen- und Teutoburger Straße, das im November 1899 bezogen wurde.

Die Entdeckung, wie Tbc übertragen wurde, bedeutete nicht, dass man sie heilen konnte. Wie auch heute setzte nach der Entdeckung des Erregers die Suche nach einem Therapeutikum ein. Sie sollte Jahre dauern. 1890 teilte Robert Koch mit, dass er ein Mittel gefunden habe, das zwar vielversprechend sei, die Versuche aber noch nicht abgeschlossen seien. Ungeachtet dessen reagierte die Öffentlichkeit ausgesprochen euphorisch. Das Tuberkulin, diese »bräunliche klare Flüssigkeit«, sei »epochemachend«, rühmte zum Beispiel der Bonner Hygieniker Carl Maria Finkelnburg. Er warnte aber auch vor »überspannten Erwartungen«. Das Heilmittel sollte zunächst ein Jahr in den Krankenhäusern getestet werden. Seinem Ruf folgten viele Ärzte, die sich das Tuberkulin persönlich aushändigen ließen und es Patienten gaben. Das Tuberkulin konnte die Erwartungen nicht erfüllen, es vermochte nicht, den Bazillus zu besiegen. Erst mit dem 1943 entwickelten Streptomycin wurde ein wirksames Therapeutikum gefunden.

Liegekur auf dem Balkon

Kochs Entdeckung des Bazillus half dennoch, die Tbc zu bekämpfen. Waren vor dem Durchbruch der Bakteriologie noch viele Ärzte überzeugt, Schwindsucht könne vererbt werden, geriet nun die soziale Disposition in den Blickpunkt der Forschung: Spezifische Lebensverhältnisse können den Ausbruch einer Krankheit begünstigen. In Bielefeld gingen diese Erkenntnisse in den Wohnungsbau ein. Die spätere Stadtinspektorin Lena Lappe lobte in ihrer Dissertation die 1922 gebauten Wohnhäuser an der Schlosserstraße, »die an unter Tuberkulose leidenden Familien vergeben« wurden. Die Wohnungen verfügten über einen Raum, der von den übrigen Wohnräumen abgetrennt war und in dem »ein krankes Familienmitglied« gepflegt werden konnte, ohne andere zu gefährden. Ein nach Süden gebauter Balkon sorgte für saubere Luft. »Da die Häuser an einem großen Garten und an eine Schrebergartenkolonie grenzten«, ließ sich »eine Liegekur an frischer Luft ohne Kosten und Umstände ermöglichen.«

Die Geschichte der Tbc zeigt, dass soziale Verhaltensregeln helfen können, das Risiko einer Erkrankung zu verringern. Regeln sind notwendig, um mit einer Krankheit zu leben. Denn die Suche nach einem wirksamen Therapeutikum kann länger dauern, als es uns lieb ist.

» Info »

Der Historiker Bernd J. Wagner ist permanenter Vergangenheitskorrespondent der »Viertel«.

Wer hustet, ist verdächtig

Epidemien verändern den Blick auf die Krankheit. Das zeigt am Beispiel der Tuberkulose Bernd J. Wagner

bakteriologischen Labors des Kaiserlichen Gesundheitsamtes, hatte monatelang Leichenteile von Schwindsüchtigen unter seinem Mikroskop beobachtet. Im März 1882 gelang die Entdeckung des Tuberkelbazillus. Die Nachricht von der unsichtbaren Gefahr, die es vermochte, so viel Menschen hinzuraffen, verbreitete sich.

Sputum trifft Spucknapf

Mit der aktuellen AHA-Formel (Abstand – Hygiene – Alltagsmasken) gegen Corona vergleichbar, wurden Verhaltensregeln formuliert, die eine Ansteckungsgefahr verringern sollten. Als Schutzmaßnahmen galten zum Beispiel das Husten in häufig zu wechselnde Taschentücher, aber auch die Aufstellung von Spucknapfen: Im Sputum, da waren sich alle sicher, spukte der gefährliche Krankheitserreger. Zudem sollten Tuberkulose schleunigst isoliert und zu Verdächtigen auf Distanz gegangen werden. Das war nicht so einfach. So stieß das Bielefelder

Krankenhaus zunehmend an seine Grenzen. Lebten in seinem Gründungsjahr 1854 rund 11.000 Personen in der Stadt, so wuchs die Bevölkerung in den 1890 Jahren auf mehr als 50.000 Menschen an. Im häufig überfüllten Krankenhaus wurden für »tuberculöse Kranke« Notbetten aufgestellt, um sie mehr schlecht als recht abzusondern. Auch dieser

Antiquariat
in der Arndtstraße
An- und Verkauf
alter und gebrauchter Bücher
– Büchersuchdienst –
Arndtstraße 51
33615 Bielefeld
05 21 / 923 89 96
Mo – Fr 12⁰⁰ – 19⁰⁰ · Sa 10⁰⁰ – 14⁰⁰

Stimmen
Reparatur
Begutachtung
Erwin Klumpf
Klavierbaumeister
Telefon 0521.178126
www.erwin-klumpf.de

Anzeigen